

# Düsseldorfer Heimatblätter

MITTEILUNGSBLATT DES HEIMATVEREINS „DÜSSELDORFER JONGES“

VEREINSHEIM „ZUM SCHWARZEN ANKER“, DÜSSELDORF, BOLKERSTRASSE 35

ERSCHEINT MONATLICH NACH BEDARF

NR. 1

NOVEMBER 1947

Seit 1932 gab der Heimatverein „Düsseldorfer Jonges“ die illustrierte Monatsschrift „Düsseldorfer Heimatblätter“ heraus. Im Dezember 1942 wurde sie, da den damaligen Machthabern ein von uns herausgebrachtes „Weihnachtsheft“ wegen seines Inhaltes nicht gefiel, verboten, und dann durften die Blätter bis zum Zusammenbruch des „Dritten Reiches“ nicht mehr erscheinen. Die Nachkriegsjahre erlaubten infolge des bekannten Rohstoffmangels ebenfalls nicht ihr Wiedererscheinen. Nun hat uns die Englische Militärregierung die Erlaubnis erteilt, ein kleines „Mitteilungsblatt“ herauszugeben. Darüber sind wir beglückt und dankbar zugleich. Wir werden also in bescheidener Fortsetzung unserer vertrauten „Düsseldorfer Heimatblätter“ da anknüpfen, wo wir damals gezwungen wurden aufzuhören. Jene Heimatzeitschrift hatte unser Vereinsleben über 10 Jahre begleitet, hatte getreulich die Kenntnis unserer Heimat und ihres Lebens in Vergangenheit und Gegenwart vermittelt und ist Rufer im Kampfe um die heimatlichen Belange gewesen. Sie hat überall in Düsseldorf die Heimatliebe geweckt und gestärkt zum Wohle der geliebten Vaterstadt. So soll es auch nun wieder werden, und über unserer Arbeit stehe das schöne Wort Otto Ludwigs:

„Im Gedanken Heimat umarmen uns alle guten Geister“.

Düsseldorf, im Oktober 1947.

## Willi Weidenhaupt

Noch am selben Tage gab der Vorstand des Heimatvereins „Düsseldorfer Jonges“ folgenden Nachruf heraus:



„Willi Weidenhaupt ist tot. Um ihn trauert die zahlreiche Schar der Düsseldorfer Heimatfreunde. Er hat mit nur ein paar seiner Getreuen 1932 die große Heimatbewegung „Düsseldorfer Jonges“ gegründet und war bis zu seinem seligen Ende ihr Präsident und der führende Kopf überhaupt. Mit der Inbrunst eines Besessenen verschwendete und opferte er sich für seine Vaterstadt, und als ein Ritter ohne Furcht und Tadel stand er stets aufrecht in vorderster Reihe, wenn es um die Geschicke der Heimat ging. Seine zahllosen Heimatpredigten entflamten überall die Liebe zur angestammten Scholle, und der von ihm ausgestreute Samen trug hundertfältige Frucht. In des Wortes bester Bedeutung war er der getreue Ekkehard, der wahre Vater der Heimat. Unter seiner Führung erlebte die müde gewordene Heimatbegeisterung fröhliche Auferstehung, und den Segen dieser Begeisterung hat die Stadt oft erfahren. Manches prächtige Schmuckstück, wie der Fischerbrunnen“ auf dem Stiftsplatz, der „Gießerbjunge“ am alten Rathaus,

das „Spee-Ehrenmal“ am Spee'schen Palais in der Bäckerstraße sprechen beredt, und eine ganze Reihe Bronze- und Steingedenktafeln an historisch wertvollen Häusern künden für lange Zeiten davon. Sie alle hat Willi Weidenhaupt mit überschäumenden Worten in die Obhut seiner so heiß geliebten Vaterstadt gegeben. Seine letzte Sorge galt dem Ehrenmal für Heinrich Heine, das an seinem Hause (es ist das Geburtshaus des Dichters) im nächsten Monat angebracht werden soll \*). Es war seine letzte Heimtat, und die Stadt kann ihm dafür nicht dankbar genug sein.

Wie dem Heimatverein, so galt auch dem St. Sebastianus-Schützenverein von 1435 seine ganze Zuneigung, und er hat es als Mitglied des Großen Vorstandes meisterhaft verstanden, diesen vaterstädtischen Verband mit zur schönsten Blüte zu bringen.

Und neben der großen heimatlichen Aufgabe, die ihm zeitlebens die tiefste Herzensangelegenheit war, gingen weitere Aufgaben einher. Die „Interessengemeinschaft“ der Bolkerstraße, als deren Vorsitzender er zielbewußt die Geschicke lenkte, weiß ein treffliches Wort hierzu zu sagen, und um Haaresbreite wäre er auch bald ins Stadtparlament eingezogen, da er sich einer gesunden Kommunalpolitik und der lobenswerten Caritastätigkeit mit Herz und Hand verschrieben hatte.

Nun hat er vollendet, und wie eine volltönende Ballade schwingt es sich über dieses reiche Leben, dessen Inhalt der schöne Kampf für die Vaterstadt war. Sein Andenken wird nicht verlöschen, solange sich diese Stadt in den Wellen des alten Schicksalsstromes spiegelt.“

\*

Am 24. Juni 1947 trugen wir Willi Weidenhaupt auf dem Nordfriedhof zur ewigen Ruhe. Diese Totenfeier war ein stilles Grüßen in die unbekannte Ferne. Und alle waren sie gekommen, um dem edlen Mitbürger ein letztes Lebewohl zu sagen. Über die Berge der Kränze leuchteten die Totenlichter, als der Pfarrer und die beiden Franziskanermönche die Einsegnung des Heimgegangenen vornahmen. Gedämpfte Musik und das verhaltene Lied des Kirchenchöres klangen auf, als sich der schier endlose Leichenzug

\*) Diese Gedenktafel wurde am 23. September 1947 durch die „Düsseldorfer Jonges“ feierlich eingeweiht.

in Bewegung setzte. Die Landesregierung, an ihrer Spitze Ministerpräsident Karl Arnold, die Stadtverwaltung, vertreten durch ihren Beigeordneten Dr. Reisinger und Oberverwaltungsdirektor Roland, die Archivverwaltung mit Staatsarchivdirektor Dr. Vollmer, die Justizbehörde mit Landgerichtspräsident, Dr. Kremer, dazu die vielen Vereine: die „Düsseldorfer Jonges“, die St. Sebastianus-Schützen, die Berufsgenossenschaften und noch viele mehr; sie alle gaben diesem einen, dem besten aller Bürger, die letzte Ehre. Am offenen Grabe sprach in seiner zwingenden und sympathischen Art, der Ministerpräsident Karl Arnold Worte des Dankes und der Anerkennung. In demselben Sinne sprachen Rektor a. D. Georg Spickhoff für die Schützen, Professor Dr. Heinrich Schmidt für die Kunstakademie und die sonstigen akademischen Verbände, und Hans Müller-Schlösser als Weidenhaupts persönlicher Freund. Professor Hans Heinrich Nicolini hielt namens des Heimatvereins „Düsseldorfer Jonges“ nachfolgende Grabrede:

„Du lieber, heimgegangener Freund! Du lebst im Frieden, in dem Frieden, den die Welt nicht kennt. Deinen Leib haben wir in den mütterlichen Schoß der Heimerde gebettet, in den Schoß der Heimat, die keiner mehr, keiner treuer, keiner selbstloser geliebt hat als Du.

Deine Seele ist aufgestiegen in die ewige Heimat, an das Herz des Vaters, dessen Kind Du warst in Demut, in Liebe und gläubigem Vertrauen.

Du warst ein begnadeter Mensch, begnadet mit reichen Gaben des Geistes, begnadet mit vollen Gaben des Herzens. Wo Du standest, da stand ein ganzer Mann und ein guter Mensch.

Aus dem Zusammenklang von gesunder Frömmigkeit, zugreifender Schaffenslust, welt-offenem Frohsinn und wahrer Herzensbildung erwuchs die bezwingende Harmonie Deines Wesens.

Ja! Bezwingend war Dein Wesen in seiner Lauterkeit, in der Reinheit seines Wollens und in seinem Tatendrang. Dir flogen die Herzen zu. Wie mit einer Zaubergerte löstest Du in den Mitstrebenden die Kräfte und richtetest sie aus zu gemeinsamem Ziel, sei es in der Familie, sei es in der Bürgerschaft, sei es in der Heimatbewegung unter Deinen geliebten „Düsseldorfer Jonges“.

Das Wort stand Dir zu Gebote: das kluge Wort, das vermittelnde Wort, das begeisternde Wort, das Wort der Liebe. Aber was mehr ist: Du lebstest, was Du lehrtest. Hinter Deinem Wort stand der ganze Mann, stand eine geschlossene Persönlichkeit.

Darum liebten wir Dich, darum gingen wir mit Dir. Und immer führte Dein Weg in die Gemeinschaft, immer mundeten Dein Streben und Deine Arbeit in der Gemeinschaft. Ein Vorbild warst Du in unserer Zeit, die so sehr der Männer bedarf, die frei von Eigennutz, frei von Eitelkeit, frei von Selbstsucht und Mißgunst bereit sind, zu dienen, zu dienen dem Gemeinwohl.

Düsseldorf war Deine Liebe. Und nennt man in Düsseldorf die besten Namen, so wird auch der Deine genannt.

Wir stehen an Deinem Grabe wie verwaist, trauernd, schmerzvoll. Aber wir wollen uns nicht trost- und tatenlosen Klagen hingeben. Wir halten Dich, Deinen Geist, wir lassen Dich nicht. Und in und mit Deinem Geiste wollen wir weiterarbeiten für das Gemeinwohl, für die Heimat, wie Du es getan. Wir Düsseldorfer Jonges nehmen Dein Erbe in behutsame, bereite Hände. Segne Du unser Wollen und unser Tun.“

\*

Und alles war das untrügliche Bekenntnis zu einem Manne, dessen Leben in dem schönen Bann der Düsseldorfer Heimat stand, und als die Schollen der heimatlichen Erde den Sarg in ihre Obhut nahmen, und ein Blumenflor sonderart die stille Gruft umblühte, da schwebte aus sternenweiter Ferne ein leuchtendes Licht auf die Erde und zog noch einmal den Glanz eines Unvergeßlichen um das frische Grab.

\*

## Aus unserem Vereinsleben:

Seit über zwei Jahren hat sich unser reiches Heimatleben innerhalb des Vereines „Düsseldorfer Jonges“ kräftig entwickelt und durchgesetzt. Die besten Vertreter der Düsseldorfer Historie, der Heimat- und Kulturgeschichte, der Industrie, des Handwerks und des hohen Bürgersinnes haben in lebendigen und aufschlußreichen Vorträgen zu uns gesprochen, und wir hatten dann immer ein volles Erlebnis. Wir hätten wahrlich vieles nachzuholen, wollten wir — wie wir es früher immer taten — Auszüge auf diesem Wege bringen. Das versagt uns leider die schwere Notzeit mit all ihren Auf-erlegungen und Einschränkungen. Umso wichtiger erscheint es uns daher immer wieder darauf hinzuweisen unsere alldienstäglichen Vortragsabende und Festesstunden zu besuchen.

Ein ausgesprochen heimatliches Referat hielt vor einigen Wochen der Schriftsteller und Zoologe **Dr. Rudolf Weber** vor einem vollbesetzten Hause, da er also sprach:

### Düsselthal und Mörsenbroich im Wandel der Zeiten

Und es ist ein Reiz sonderart, der über diesem Stückchen Heimaterde liegt, über dieser Landschaft, die sich zu Füßen der sanftgeschwungenen Höhenzüge zwischen Rath, Grafenberg und Flingern, zwischen Derendorf und Thewissen wohl erstreckt. So vieles ist dahin, das menschlicher Unverstand einst skrupellos vernichtete, so vieles ward zerstört, da Feuer und Eisen vom Himmel zur nachtdunklen Stunde prasselte und somit bald das Letzte ausmerzte, was uns am Überkommenen, Alten geblieben. Aber noch immer steigen die Bilder vergangener Zeiten eindrucksvoll vor uns auf, und tausend Erinnerungen nehmen gestaltende Form an, spricht man von Düsselthal und von Mörsenbroich. Und noch immer wandern die Wolken über alle dem dahin, die sich in grauen Vortagen einst in den Fluten des Rheinarmes spiegelten, der seine gelben Wassermassen hier vorbei durch die Niederung wälzte, und noch immer singen die Winde in den Kronen uralter Pappeln ihre Lieder, die da lieblich im Sommerabend flüstern, zünden Johannismurmeln ihre phosphoreszierenden Laternen an, die da hohlbrausend orgelnd ertönen, reisen im Herbst die Graugänse mit hellem Schrei südwärts, den Winter im Gefolge. Dahin die stolzen Eichenwälder, die ehemals auf moorigem Grunde wuchsen, dem Gebiet mor, moerbok gleich Mörsenbroich seinen Namen gebend, dahin die zahllosen großen und kleinen Seen, die mit blanken Augen ruhevoll wohl aufwärts schauten und ein krauses Gesicht dann machten, zog ein Luftzug über sie dahin. Vorbei das weltabgekehrte „memento mori“ schweigsamer Trappisten im Düsselthal, das helle Trompeten grüner Husaren, die allspätsommerlich, zur so geheißenen Benrather Schwadron gehörend, Quartier im Schnepfenhofe nahmen und vorbei die Hörnerklänge blasender Postillone auf gelbem, ratternden Wagen, die so herzbetörende Lieder spielten, dabei man an die Weise von Joseph von Lauff gedacht:

Wo ich jung war! Will's Euch zeigen.  
Sieben Linden, eine Laube ...  
Vor dem Hause in den Zweigen  
Nistete die wilde Taube.

Ringsumher die grünen Wiesen  
Spiegelten in klaren Fluten.  
Weiße Mühlen, wahre Riesen  
Schlappten mit den Segelruten.

Wo ich jung war ...

Ach, und bin ich selbst im Hafem,  
Sind geschirrt die schwarzen Pferde ...  
Nirgends kann man schöner schlafen  
Als in deiner Heimaterde.

Nichts ist aus jenen Zeiten der Frühgeschichte und des Mittelalters auf uns gekommen. Erst 1658 wird Mörsenbroich zum ersten Male urkundlich erwähnt. Abseits der großen Straße lag unwegsam das Land, das Schritt für Schritt zäher Bauernfleiß urbar machte und die schäumende Düssel, oder hier Kittelbach geheißen, ungehindert durch die Jahrhunderte ungebändig dahin rauschte und zur Zeit der Schneeschmelze kilometerweit alles unter Wasser setzte und alles noch nasser machte, da es so schon war, mögen den armselig schaffenden Menschen in jener Zeit das Leben noch schwerer gemacht haben, da Knüppeldämme, aus Reisigbündeln geformt — Reisig heißt im Althochdeutschen spache, daher der Name Spache-Höfe, Speckerhöfe — mühsam die Verbindung zwischen den einzelnen Siedlungen aufrecht erhielten.

Einsam und abgelegen lebte die kleine Honschaft Mörsenbroich in den Tag, und über Weiden, Pappeln, Erlen und buntbestickten Wiesen winkte fern im Südwesten der Turm von St. Lambertus, dessen Glocken die Gläubigen zur Kirche riefen, bis vor etwa hundert Jahren die Gemeinde zum Derendorfer Pfarrbezirk dann kam. Ihm gehörten sie bis zur Errichtung eines eigenen Gotteshauses an. Still und geruhsam das Nest, nur von wenigen Straßen, so dem Vogelsanger-, dem Mörsenbroicherweg durchzogen. Ungefähr von Nord nach Süd, fast in gleicher Richtung wie der Schienenstrang, darauf die Züge zwischen Düsseldorf, Kettwig und Essen rollten, wanderte die von gewaltigen Bäumen beschirmte Landstraße, die heutige Münster Straße, dahin. Noch immer steht hier an der Ecke zum Vogelsangerweg eine uralte im neuen Gewande darum keineswegs ansprechender gewordene Wirtschaft „Em Fule Stock“. Da tranken einst die Hubbelrather Bauersfrauen, wenn sie vom Markt zu Füßen des Jan Wellem wieder heimwärts zogen, ihren wohlverdienten Kaffee und aßen dazu ihre soliden Butterbrote mit heute historisch gewordenem Belag. Wenig weiter eine zweite Wirtschaft, die längst nicht mehr steht, ein Schlagbaum davor, und jedes mehlbeladene Fuhrwerk mußte hier anhalten, seine brotverteuernde Mahlsteuer entrichten, ehe es weiter fahren konnte. Und hundert Meter davon ab eine uralte bis in den Krieg hinein hier in Betrieb befindliche Fuhrmannskneipe „Zum Schwan“, wo schattige Lauben, gefüllte Futterkrippen für die schweren niederrheinischen Gäule und ein guter bergischer Doppelkorn für die Kutscher immer gern zum Bleiben und kurzem Ausruhen einluden.

Und die Sonne guckt durch das Zweigwerk, malte zitternde Kringel auf den Boden, ließ die messingbeschlagenen Geschirre der stampfenden, schnaubenden Pferde hellauf im Himmelslichte funkeln, und die Hühner und die Enten und die Mösche balgten sich um die Körner, die da lichtgold herniederrieselten. Einen Vogelruf weiter mitten im Dorf endlich die vierte Wirtschaft, der „Mörsenbroicher Hof“, gleichfalls 1944 vernichtet.

Und nichts besteht mehr von jenen Kotten und kleinen Anwesen, die einstmals im Kranze ihrer Obstgärten dem Landschaftsbilde ihr Gepräge gaben. Zumeist lagen sie auf dem Gelände der heutigen Jahrtausendsiedlung „Am Schein“. Geblieben sind nur ihre Namen, doch auch diese werden immer seltener heute genannt. Wie anheimelnd klingt das Wort vom Prumekotten, vom Äppel- und vom Fiegekotten, wo vielleicht auch Feigen fruchteten. Möglich wäre das schon, denn gerade in Mörsenbroich ist die Zahl fremdländischer Gewächse merkwürdigerweise stets bedeutend gewesen. Noch immer grünen hier einige schöne Lebensbäume, Wallnüsse, Magnolien und Trompetenbäume, irgendwann in diese Erde verpflanzt. Keiner spricht mehr heute vom „Russischen Hof“ am Vogelsangerweg. Nach einer mündlichen Überlieferung soll hier der Zar Alexander III. vorbeigeritten sein, da er über den Rhein nach Frankreich zog, Napoleon zu vernichten. Zum Gedenken an diese Stunde ward der Hof so benannt.

Und nichts besteht mehr heute von jenen alten Bauernhöfen, den einst so stattlichen Besitztümern nimmermüder, arbeitsamer Geschlechter. So manche dieser Güter sahen wir noch mit eigenen Augen, in Bild und Schrift sind sie uns wohl erhalten, und in stolzer Reihe mögen sie an uns vorüberziehen. Dazu zählte nahe dem Rather Kreuzweg der behäbige Leyshof „Haus Schmeck“ mit seinen geräumigen Stallungen und Scheunen, dem Herzog von Arenberg gehörend. Nur einige Mauerreste geben heute Kunde von dem, was noch Ende der zwanziger Jahre voller Betriebsamkeit hier bestand. Südlich davon, mitten zwischen weiten, wogenden Kornfeldern, darinnen die Wachtel rief, lag von einem einst wunderschönen Park umgeben, einer der ältesten und größten

Höfe, der „Pielshof“, 1937 abgerissen, um Kasernenbauten Platz zu machen. Wie manches Mal saß ich vor dem über 200 Jahre alten Herrenhaus, sah dem sirrenden Flug der hier nistenden Rauchschnalben zu, die mit hellem kiwit-kiwit um die Giebel, um die Kamine jagten, da vordem die weißen Störche klappernd und voller Selbstbewußtsein landeten, kamen sie von erfolgreicher Froschjagd aus den nahe gelegenen Gefilden wieder heim, um reichlich Atzung für ihre Jungen zu bringen. Wie schön und fein ausgewogen der 1788 entstandene „Schnepfenhof“, ebenfalls zu Beginn der 30er Jahre niedergelegt. Aus schwärzlichem Backstein wuchs der zweigeschossige Bau zur Höhe, weiß die Fensterkreuze, maiengrün die Läden und die Haustür, darum arm-dick Glycinen lilablühend sich spannten. In nach Süden offener Uform die übrigen Gebäulichkeiten. Eine breitkronige Sommerlinde davor, ein Wald von Eichen, Ulmen, Pappeln zur Seite. Plätschernd zog der Kittelbach da vorbei, ein Blühen, ein süßes Duften ringsum, und die Luft war erfüllt von dem Jubilieren der Finken, der Grasmücken, dem Karrekit-karre-karrekiel des Rohrsängers, dem Quarren der Frösche und Kröten, dem Summen und Brummen honigsammelnder Bienen und Hummeln. Alles, was blieb, das sind drei Pappelriesen, darinnen in mond hellen kalten Februarnächten voller Liebessehnsucht das Käuzchen seinen hellen Ruf in die schweigende Weite schickt und alles, was da blieb, ist das Gedenken, wie fein und lieblich es hier einst gewesen. Wer weiß heute noch etwas vom „Schanzenhof“, wahrscheinlich um 1700 aufgeführt? Nur ein kleines dazugehöriges Häuschen das „Schänzke“ liegt noch neben dem Betriebshof der Rheinbahn an der Münster Straße. Wer weiß jetzt noch einiges vom ehemals dahinter liegenden „Wiesenhof“, schon im 16. Jahrhundert nachweisbar? Welches Schicksal mag seine Besitzer, See geheißenen, und aus Friesland stammenden, vordem in diesen stillen Winkel geführt haben? Und aus längst entschwundenen Tagen steht ein anderer Hofname vor uns auf und dieses größte und nachweislich älteste Mörsenbroicher Besitztum, das war der „Zoppenbrüder Domanialhof“ dessen Geschichte bis zur Reformationszeit zurück reicht. Seine Weidengerechtsame gingen bis in das alte „Bilkerfeld“. Das kleine unter Erdreich fast vergrabene Kittelbachbrückchen an der Graf-Recke-Straße ist alles, was von dem Bauwerk übrig blieb. Die dicken Pappeln, mit einem Durchmesser von über  $\frac{5}{4}$  Meter, die diesen Pfad begleiteten, sind gleichfalls dahin. Die letzte fiel Anfang der 20er Jahre wilden Holzfällern zum Opfer. Hier an dieser Stelle seinen Anfang nehmend, wollte man über die ganze Mörsenbroicher Bende hinfort Düsseldorf's Botanischen Garten errichten. Der Bau der Reitzensteinkaserne ließ den schönen Gedanken, lange gehegt, vorzeitig zu Grabe tragen.

Und drüben jenseits der Heinrichstraße, in deren Mitte man bei ihrer Anlage 1904 den munteren Kittelbach nun zwängte, damit der gesamten Landschaft mit ihrer Kolken, ihrer arteigenen Flora und Fauna den Todesstoß versetzend, liegt das Land, das einst dem Leben der Trappisten, dann dem des Grafen von der Recke Zweck und Inhalt gab, liegt das, was in unserer Vorstellung einmal Düsselthal gewesen. Über zwei Jahrhunderte gestalteten das Gesicht dieser Erde auf ihre Weise. Aus dem Nichts, aus dem Ödland schuf man grünende Äcker. Aus dem Nichts entstanden Gebäulichkeiten, Gärten, erfüllt von Reizen mannigfacher Art. Und den schweigenden Mönchen des Zisterzienserordens von der strengen Observanz „à la trappe“ mag die zu bewältigende Arbeit nicht eben leicht geworden sein, als sie von der noch unwirtlicheren Insel Mönchenwerth im Herbst 1709, dank des Entgegenkommens des Düsseldorf's Kurfürsten Johann Wilhelm II. in diese Einsamkeit übersiedelten. Alt Düsselthal! und ein gewichtig Kapitel heimatstädtischer Kulturgeschichte zieht noch einmal an uns vorüber. Kaum an der neuen Stätte angelangt, begannen die Brüder gleich mit der Urbarmachung des schweren lehmigen Bodens, so daß im nächsten Lenz schon grüne, frische Saaten aus jungfräulicher Erde aufwärts sprießten. Erste Unterkünfte wurden errichtet, eine Feldsteinmauer, wie für alle Ewigkeit ausgeführt, rings im weiten Viereck um das Anwesen gezogen, ein kleiner Turm, ein Luginsland, in seiner Südwestecke, das „Hungertürmchen“. Weiher an der heutigen unteren Heinrichstraße wurden ausgegraben und mit Karpfen-, Schlei- und Hechtbrut besetzt. Wassermühlen zum Mahlen des selbst gezogenen Getreides entstanden am Düsselufer. Die kärglichen Reste waren noch Ende des vorigen Jahrhunderts nahe der nunmehrigen Mathildenstraße zu sehen, dort wo auch der Klostergarten, der spätere „Englische Garten“ aus der Erde wuchs. Wie einfach bei aller schlichter Schönheit der Form die

Kirche und Prälatur, wie prächtig das große Eingangstor mit seinen beiden Seitenflügeln, mit seinem blaugoldenen Wappen und der mächtigen Immaculata darüber. Auch dieses Zeugnis einer bedeutenden Vergangenheit verschwand wie das Bergertor ungefähr zur gleichen Zeit, aus gleichen Gründen niedergelegt, obgleich die sich totlaufende Graf-Recke-Straße auch heute noch alles andere denn ein wichtiger Verkehrsstrang ist. Das soll sie noch nach dem Willen unseres Stadtplanungsamtes in nicht zu weiter Zukunft werden. Und die Trappisten erfüllten bald ein Jahrhundert schweigend ihr Tagewerk, das da in schwerer Garten- und Landarbeit, in der Fischzucht, in der Herstellung wahrhaft künstlerisch geformter Schnupftabaksdosen und nicht zuletzt im frommen Wirken und Handeln bestand, bis sie jählings die Säkularisation nach 94jährigem Schaffen aus ihrem Frieden vertrieb.

1804 wurde das Anwesen versteigert, 1819 stiftete Adalbert, Graf von der Recke-Volmarstein, auf Schloß Overdyk bei Bochum, Freund von Lavater, Jung-Stilling, Goethe und Jacobi, hier die protestantische Rettungsanstalt Düsselthal. Der Graf von seiner Gattin Mathilde bestens unterstützt, betrachtete es als seine Lebensaufgabe, verwaarloste Erwachsene, elternlose und verlassene Kinder bei sich aufzunehmen und sie für ein ordentliches arbeitsames Leben in bürgerlicher Gemeinschaft zu gewinnen. Werkstättenarbeit gabs für die Jungen, Haushaltunterweisungen für die Mädchen, und körperlich und seelisch aufs beste durchgebildet, für den Daseinskampf gerüstet, so leistete dieser Menschenfreund wahrhaft neuzeitliche Erziehungsarbeit. Erst lange nach seinem Tode, auf der Schwelle zu unserem Jahrhundert gab der Preußische Staat der gesamten Fürsorgeerziehung die gesetzliche Form, auf der Vorarbeit dieses Grafen von Düsselthal fußend, dessen Werk weit über den örtlichen Rahmen hinaus Bedeutung gewann und ständig neue Gründungen erstehen ließ.

Aber trotz allem, das Schicksal meinte es nicht gut mit dieser Stätte über zweihundert Jahre langen edlen Wirkens. Am 7. Juni 1851 da sprang der rote Hahn auf Dächer und Giebel dieses friedlichen Erdenwinkels, Kirche und Prälatur sanken in Asche. 1894 da brannten Ökonomie, Stallungen und Scheunen restlos nieder, und 1900 fiel das schöne Tor der Spitzhacke zum Opfer. Und die kärglichen auf unsere Tage überkommenen Reste gingen in der Stunde des Grauens am Abend des 2. November 1944 dahin.

Ein Torso der Düsselthaler Friedhof, der kleinste und älteste unserer einst so schönen Stadt. Zerfetzt die Erde, die die Gebeine derer barg, die in Leid und Freud einst hier gelebt und gelitten. Teuflische Gewalten zerschmetterten die Grabsteine, vernichteten alles. Wüste Ziegelhaufen dort, wo früher ehrwürdige Gebäude gestanden, wohl ein Vierteljahrtausend alt. Nur das „Hungertürmchen“, arg mitgenommen, war geblieben, ein Teil der alten efeuumspinnenen Mauer, dazu der Englische Garten, dessen riesenhafte Ulmen, Eschen und Platanen schweigsam über alle dem wohl standen und hinüberblickten in das geschändete Paradies meiner Kinderzeit, der Stätte eifrigen Schaffens meiner Mannesjahre, denn der benachbarte Garten der Tiere, der Zoo, er hatte ja gleichfalls in dieser Nacht zu bestehen aufgehört.

Dahin die stolzen, schlanken Pyramidenpappeln, die berückend schöne Zier längs der weitgeschweiften Böschungen an der Kühlwetterstraße. Aufs schwerste heimgesucht nahebei die letzte Düsseldorfer Wassermühle, die „Buschermühle“, dieser einst so schmucke Erdenwinkel mit seinen weißgekalkten Gebäulichkeiten, mit seinem verwünschten Park, erfüllt von Birken, Buchen, Rotdorn, Kiefern und weitausladenden Kastanien. Welch ein millionenfältig Sprühen und demantgleiches Glitzern, sprang hurtig, eilfertig die Düssel rauschend über das Wehr, voller Eifer das Mühlengetriebe in Bewegung setzend. Ein dumpfes Rumoren und Stoßen erfüllte die Räume. Langsam und doch mit unheimlicher Kraft drehte sich der aus gewaltigem Baumstamm gefügte „König“, die Seele des Werkes. Zwei Stockwerke hoch ist dieser ungeschlachte Riese, der oben auf seinem dicken, kantigen Kopf eingeschnitzt sein Lebensalter trägt: Anno Domini 1811, den 18. December. Und es drehte sich der „König“, es drehte sich das mächtige von Moosen und Algen überzogene Rad, Mehlstaub hockte auf klobigem Eichenwerk, wie für alle Ewigkeit geschaffen, auf Kisten und Kästen, auf prall gefüllten Säcken, auf wohlgefügt Dielen. Ein Idyllion ganz besonderer Art, bei allem tätigen Schaffen vom Müller und seinen Knechten. Wie haben wir Ende der 20er Jahre

für dieses Anwesen mit seinen Häusern, seinem Park und seinem Mühlenteich gekämpft, um es auch für kommende Zeiten unverändert so zu erhalten, wie es immer war. Damals wurde ja der neue Derendorfer Bahnhof, alles hier umgestaltend, in bedrohlichster Nähe errichtet. Erhalten blieb fast alles, bis der Krieg auch hier mit roher Faust dann eingegriffen. Still und tot steht seit jener Zeit das einst so nimmermüde Getriebe, denn das Grauen verschonte keine Stätte im weiten Rund.

Altes und Neues aus Düsseldorf und Mörsenbroich! Und aus dem Krieg wird der Friede geboren, der keiner ist, und die Winde und die Stürme streichen um die Ruinen, Mahnmale schicksalsschwerer Stunden, unvergessen, so lange wir leben werden. Und die Regenmassen peitschen das nackte Gestein, und der Schnee deckt die Räume mit weißen, kalten Tüchern zu, die da keine Bleibe mehr für uns alle sind, die das Lachen und das Fröhlichsein schon längst nicht mehr hörten. Keine Spatzen schilpen auf dem Mauersims, keine Stare plaudern lustig quirilierend in den Ulmenkronen, so ein milder Vorfrühlingstag die Stunde regiert. Rar an Kopfhahl wurden sie alle, die sommers und winters bei uns aushielten, die auch der Sensemann dahinraffte, da Schrecknisse das Land regierten, da die Grundmauern barsten wie dünn geschliffene Gläser und uralte Kastanien knickten wie ein Reis.

Düsseldorf und Mörsenbroich! Zu Dir wallfahrteten die großen Maler unserer Stadt, ein Mühlig, ein Liesegang, Volker, Ternes, Holz, Weitz und wie sie alle heißen und hießen, um deine Schönheiten für immer auf die Leinwand mit frohen Farben zu bannen. So vieles ist dahin und wird nie wieder erstehen, wenn wir es auch treu in unserem Herzen bewahren. Aber dennoch rettete ein gütig Geschick so manches in die Gegenwart hinüber, und noch immer steht milchigblau der niederrheinische Himmel auch über dir und eine tröstliche, lebenspendende Sonne betupft das alles in Rot und Gold, so sie in warmen Maientagen zu Seiten des alten Klosterhofes Mönchenwerth zur Neige geht.

\*

## **Veranstaltungen des Heimatvereins „Düsseldorfer Jonges“ im Monat November 1947**

(Vereinshelm „Zum schwarzen Anker“, Düsseldorf, Bolkerstraße 35, abends 17.30 Uhr)

Dienstag, 4. November: **Monatsversammlung und Ausspracheabend**

Dienstag, 11. November: **Martinsabend mit traditioneller Kinderbescherung**

Dienstag, 18. November: **„Die frohbeschwingte, lustige Düsseldorfer Helmat“**

Dienstag, 25. November: Dr. Joseph Neyses, Direktor des Städt. Konservatoriums:  
**„Das Robert-Schumann-Konservatorium“**  
Dazu eine künstlerische Umrahmung

*Wir bitten unsere Mitglieder, Freunde und Gönner höflich, diese  
Blätter sorglich zu sammeln und aufzubewahren.*